

Station 5: Sarah und Solomon

Untergetaucht

Sarah* (26) und Solomon* (28) wurden aus der Schweiz weggewiesen. Sie versuchen nun, per Lastwagen nach England zu gelangen.

«Vor eineinhalb Jahren wurden wir aus der Schweiz weggewiesen. Seither versuchen wir, von Brüssel aus nach England zu gelangen. Wir glauben, dass es dort besser ist. Mal leben wir in einem Brüsseler Bahnhof, mal im Park. Brüssel ist unsere Ausgangsbasis. Wir nehmen abends einen Zug Richtung Küste und versuchen, auf einen Lastwagen zu gelangen. Wir sind immer in Bewegung, versuchen es immer woanders. Wenn wir müde sind, schlafen wir irgendwo am Strassenrand.

Wir sind sehr viele. Von uns Eritreern und Äthiopiern allein gibt es mehrere Gruppen von bis zu hundert Personen. Wir tauschen Infos aus und probieren es jeweils in kleinen Gruppen. Wenn sich herumspricht, dass ein paar die Überfahrt geschafft haben, dann gibt uns das wieder Hoffnung.

Wir wissen nie, wohin der Lastwagen fährt. Manchmal landet jemand von uns in Frankreich statt in England. Wenn der Fahrer die Polizei ruft, bleibt man ein paar Stunden auf der Wache, wird überprüft und muss dann selber sehen, wie man wieder zurückkommt. Es kommt auch vor, dass wir in eine Firma fahren. Wir haben immer ein Messer dabei, um die Plane durchzuschneiden. Sonst würden wir ersticken. Einmal hat einer von uns die Plane aufgeschnitten und den Kopf rausgestreckt. Der Fahrer schlug ihm mit dem Wagenheber auf den Kopf; die Kollegen brachten ihn zum Roten Kreuz.

Wir müssen aufpassen. Wenn wir zu oft polizeilich erfasst werden, schickt uns die belgische Polizei zurück in die Schweiz. Die Möglichkeiten in Belgien sind immer noch besser als in der Schweiz. In Belgien haben wir zumindest unsere Freiheit.

In Brüssel helfen uns das Rote Kreuz und viele gut organisierte Freiwillige. Sie nehmen uns für ein oder zwei Tage auf, wir können dann duschen und unsere Kleider waschen. Wir bekommen Kleider, Schlafsäcke und Hygieneartikel, auch Frauensachen. Für Kranke gibt es medizinische Versorgung.

Die Belgier, die wir in Brüssel und unterwegs kennenlernen, sind extrem solidarisch und organisiert. Wenn wir müde oder krank sind, können wir bei ihnen bleiben. In Brüssel fragen sogar Menschen, ob wir eine Familie fürs Wochenende brauchen. In der Schweiz ist so etwas nur möglich, wenn man jemanden schon lange kennt.

Unsere Eltern wissen, wie gefährlich es ist, nach England zu kommen. Dass man im Lastwagen ersticken kann. Deswegen rufen wir nicht mehr oft an. Wir wollen nicht dauernd Lügen erzählen müssen.

Wir leben in ständiger Angst. Aber wir möchten einfach einen Ort finden, wo wir in Ruhe leben, schlafen und arbeiten können. Natürlich möchten wir auch Kinder haben, aber erst, wenn unsere Lebensumstände besser sind. Wir möchten, dass sie glücklich werden können.»

(Interview: Annelies Djellal-Müller [\(Verein Give a Hand\)](#))